Czernin und Clemenceau.

Als der französische Ministerpräsident Clemenceau, der gerade an der Front weilte, von den Enthüllungen des Grafen Czernin betreffend die französische Friedensanträge erfuhr, erklärte er rundheraus: „Das hat Graf Czernin gelogen!“ Aber selbst seine intimsten Freunde glaubten ihm nicht. Clemenceau selbst sah wohl ein, daß er keinen Glauben fand und so ließ er durch die Agence Havas eine Erklärung verbreiten, die zwar die Tatsache der Schweizer Besprechung zugibt, aber behauptet, daß die Besprechung zwischen dem österreichischen Grafen Revertera und dem französischen Major Armand in Freiburg in der Schweiz nicht auf französische, sondern auf österreichische Veranlassung eingeleitet worden sei. Die Besprechungen seien schon im Gange gewesen, als Clemenceau die Regierung übernahm. Er habe die Verantwortung, sie zu unterbrechen, nicht übernehmen wollen. Die Weisung für Armand habe gelautet: Anhören und nichts sagen. In einer handschriftlichen Note habe Graf Revertera seine Aufgabe folgendermaßen gekennzeichnet: „Im Monat August 1917 waren Besprechungen in der Absicht eingeleitet worden, um von der französischen Regierung im Hinblick auf einen künftigen Frieden Vorschläge zu erhalten, welche, an die Adresse Österreich-Ungarns gerichtet, so geartet wären, daß sie von Österreich-Ungarn bei der Berliner Regierung unterstützt werden könnten.“ Damit sei zugegeben worden, daß Friedensvorschläge von Österreich-Ungarn, nicht von Frankreich verlangt worden seien. Graf Czernin habe also gelogen. Der Rest der Erklärung beschäftigt sich mit angeblichen früheren Friedensfühlern Österreich-Ungarns in verschiedenen Ländern des Vierverbandes.

Demgegenüber wird in Wien amtlich erklärt: Im Juli 1917 wurde Graf Revertera von einer neutralen Mittelperson im Namen der französischen Regierung aufgefordert, mitzuteilen, ob er in der Lage wäre, Eröffnungen dieser Regierung an jene Österreich-Ungarns entgegenzunehmen. Als Graf Revertera diese Anfrage nach eingeholter Genehmigung noch im Juli 1917 bejahte, traf am 7. August 1917 im Auftrage des damaligen französischen Kriegsministers Painlevé und mit Genehmigung des damaligen französischen Ministerpräsidenten Ribot der Major Graf Armand bei dem mit ihm weitläufig verwandten Grafen Revertera in Freiburg ein. Graf Armand richtete nun an den Grafen Revertera die Anfrage, ob mit Frankreich und Österreich-Ungarn Besprechungen möglich wären. Die Veranlassung zu dieser Anknüpfung ist also von französischer Seite ausgegangen. Graf Revertera trat sodann am 22. und 23. August 1917 in Besprechungen mit dem Grafen Armand ein, die jedoch, wie Herr Clemenceau ganz richtig erklärt, kein Ergebnis lieferten. Hiermit brachen diese Verhandlungen ab.

Wenn Herr Clemenceau behauptet, daß bei seinem Amtsantritt Besprechungen zwischen dem Grafen Revertera und dem Grafen Armand im Gange gewesen seien, so ist dies unrichtig. Erst im Januar 1918 nahm Graf Armand, diesmal im Auftrage Herrn Clemenceaus, mit dem Grafen Revertera neuerlich Fühlung. Der im August 1917 abgerissene Faden ist also von Herrn Clemenceau selbst im Januar 1918 wieder aufgenommen worden. Aus dieser neuerlichen Fühlungnahme ergaben sich dann die im amtlichen Communiqué vom 4. April 1918 mitgeteilten Besprechungen. Richtig ist, daß Graf Revertera dem Grafen Armand bei diesem Anlaß am 23. Februar 1918 eine Aufzeichnung übergab, von welcher Herr Clemenceau nur den ersten Satz zitiert und die bestätigt, daß Graf Revertera bei den im August 1917 stattgehabten Besprechungen mit dem Grafen Armand den Auftrag hatte, festzustellen, ob von der französischen Regierung Vorschläge zu erhalten seien, die an die Adresse Österreich-Ungarns gerichtet, die Grundlagen für einen allgemeinen Frieden bilden würden, und die Österreich-Ungarn seinen Verbündeten zur Kenntnis bringen könnte.

Es entspricht somit durchaus den Tatsachen, wenn Graf Czernin in seiner Rede am 2. April laufenden Jahres erklärt hat. „Herr Clemenceau hat einige Zeit vor Beginn der Westoffensive bei mir angefragt, ob ich zu Verhandlungen bereit sei und auf welcher Grundlage“. Der gegen den Grafen Czernin von Herrn Clemenceau erhobene Vorwurf der Lüge ist demnach auch in jener Einschränkung, welche das Communiqué der französischen Regierung vornimmt, nicht aufrechtzuerhalten. Richtig ist ferner, daß in der Schweiz zwischen dem Botschafter Graf Mensdorff und dem General Smuts eine von der englischen Regierung im Unterhaus zugegebene Unterredung stattgefunden hat, die aber nicht einige Minuten, sondern in mehreren Zusammenkünften einige Stunden dauerte. Wenn Herr Clemenceau den k. u. k. Minister des Äußern fragt, ob er sich erinnere, daß zwei Monate vor der Unternehmung Reverteras — also vor etwa Jahresfrist — ein Versuch der gleichen Art durch eine im Rang weit über ihm stehende Persönlichkeit gemacht worden sei, so nimmt Graf Czernin keinen Anstand, dies zu bejahen, wobei der Vollständigkeit und der vollen Korrektheit halber noch beizufügen ist, daß dieser Versuch gleichfalls zu keinem Ergebnis geführt hat. Soweit die Feststellung der Tatsachen.

Im übrigen sei nur bemerkt, daß Graf Czernin seinerseits keinen Grund sehen werde, es abzuleugnen, wenn er in diesem oder in einem ähnlichen Falle die Initiative ergriffen hätte, da er — im Gegensatz zu Herrn Clemenceau — glaubt, daß es kein Vorwurf für eine Regierung sein kann, Versuche zur Herbeiführung eines alle Völker von den Schrecknissen des gewaltigen Krieges befreienden ehrenvollen Friedens zu unternehmen.

Durch die von Herrn Clemenceau aufgeworfene Streitfrage ist übrigens die Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Kernpunkt der Äußerungen des Grafen Czernin abgelenkt worden. Das Wesentliche daran war nicht so sehr, wer die Besprechungen vor Beginn der Westoffensive angeregt, sondern wer sie zerschlagen hat, und das hat Herr Clemenceau bisher nicht geleugnet, daß er sich geweigert hat, auf der Grundlage des Verzichts auf einen Rückerwerb Elsaß-Lothringens in Verhandlungen einzutreten.

Clemenceau ist übrigens von den Kammerausschüssen aufgefordert worden, vor ihnen neuerlich zu erscheinen, um seine unzureichenden Erklärungen über die Schweizer Gespräche zu ergänzen.

Ludendorffs Geburtstag.

Der erste Generalquartiermeister, General der Infanterie, Erich Ludendorff, vollendet am 9. April sein 53. Lebensjahr. Dieser Tag hat nicht mehr allein seine Bedeutung für die Familie und den engeren Verwandtschafts- und Freundeskreis des Generals. Er ist zu einem Festtag des gesamten deutschen Volkes geworden, dessen Herzen in innigen Wünschen und tiefer Dankbarkeit dem Manne entgegenschlagen, der neben dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg sich unbegrenztes Vertrauen und die Liebe aller Deutschen erworben hat.

General Ludendorff wurde am 9. April 1865 als Sohn eines Rittergutsbesitzers in Kruszewnia bei Posen geboren, besuchte das Kadettenhaus in Plöen und wurde mit 17 Jahren Leutnant im Infanterie-Regiment 57 in Wesel. Nachdem er als Premierleutnant im 2. Seebataillon auch Seereisen nach Skandinavien und England unternommen hatte, wurde er im Jahre 1890 zur Kriegsakademie kommandiert, und sodann — 30jährig — als Hauptmann in den Großen Generalstab versetzt, dem er mit Unterbrechung bis zum Sommer 1913 angehörte. Als Chef der Operations-Abteilung war General Ludendorff einer der führenden Offiziere im Großen Generalstab und bestand in rastloser Arbeit auf Ausbau, Organisation, Bewaffnung und Ausbildung des Heeres, auf strategischen Ausbau des Eisenbahnnetzes und des Festungssystems. Unter seiner Mitarbeit entstanden, noch als Graf Schlieffen Chef des Großen Generalstabes war, die operativen Pläne für die Mobilmachung und den Aufmarsch unserer Heere. Hierbei erkannte er, was unserer Rüstung fehlte und entwarf, begründete und vertrat dem Kriegsministerium gegenüber in erster Linie die großen Heeresvorlagen.

Vor dem Kriege war er Brigadekommandeur in Straßburg. Gleich bei Kriegsbeginn zeichnete er sich durch den vollen Einsatz seiner kraftvollen Persönlichkeit aus und erwarb sich beim Sturm auf Lüttich an der Spitze einer Brigade als erster den Orden pour le mérite.

Kurz jedoch war seine Tätigkeit im Westen, denn bereits am 22. August 1914 wurde er zum Generalstabschef der an der ostpreußischen Grenze operierenden Armee des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg ernannt. Von da ab sind diese beiden großen Männer Deutschlands in gemeinsamer Arbeit vereint. Die Zustimmung und das Vertrauen des Feldmarschalls schaffen dem Wirken des fast zwanzig Jahre jüngeren Generals Ludendorff die unangreifbare Autorität. Zusammen mit unserem Hindenburg wird der Name Ludendorff bei Tannenberg, im ersten Feldzug gegen Polen und im zweijährigen Angriff auf Rußland genannt.

In rascher Folge wurde General Ludendorff, der inzwischen zum Chef des Füsilierregiments 39 ernannt war, zum General der Infanterie befördert und durch höchste Auszeichnungen seines Obersten Kriegsherrn und unserer Verbündeten geehrt.

Als im August 1916 Generalfeldmarschall von Hindenburg Chef des Generalstabes des Feldheeres wurde, folgte ihm General Ludendorff in die neu geschaffene Stellung als Erster Generalquartiermeister. In ihr erweiterte sich seine bisherige Aufgabe auf unserem Gesamtkriegsschauplatze und dem unserer Verbündeten. An der Durchführung des zum Sieg als notwendig erkannten Hindenburgprogramms, das die höchste Entfaltung deutscher Volkskraft fordert, ist General Ludendorff in erster Linie beteiligt.

Die Niederzwingung Rumäniens, Italiens und Rußlands hat in vollem Maße das Vertrauen gerechtfertigt, welches das deutsche Volk in General Ludendorff gesetzt hat. Nachdem der feindliche Ring gesprengt ist, zieht sich der Krieg gegen den Hauptfeind England—Frankreich—Amerika zusammen. Der erste Schlag hat diesen Gegner bereits getroffen. Dem General Ludendorff wurde in Würdigung seiner Verdienste um diesen Schlag, um die siegreiche „Große Schlacht in Frankreich“ das Großkreuz des Eisernen Kreuzes durch S. M. den Kaiser verliehen. Noch aber sind die schweren Aufgaben des Ersten Generalquartiermeisters nicht vollendet. Die aufs höchste gesteigerten Anstrengungen unserer Feinde steigern auch seine Aufgaben ins Ungeheure. Sie verkörpern in ihm Deutschlands Schicksal und Zukunft.

Und Deutschland braucht um beides nicht besorgt zu sein, solange ein Mann wie General Ludendorff mit an seinem Steuer steht. Ein Mann, der die starken deutschen deutschen Worte geprägt hat: „Übermacht und Gefahr existieren nur für den Schwachen. Wer das Verhängnis anklagt, sollte lieber sich selbst anklagen.“ Ein Held des Krieges, der, gestützt auf das Vertrauen des Kaisers und des Generalfeldmarschalls, für den Frieden ficht, der wahr und klar zu uns gesprochen hat: „Der Friede wird um so eher herbeigeführt werden, je günstiger unsere Kriegslage wird. Noch steht die Tat über dem Wort.“

„Noch steht die Tat über dem Wort!“ Der unerschütterliche Wille des deutschen Volkes, den Feind zum Frieden zu zwingen, ist das schönste Geburtstagsgeschenk für General Ludendorff.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die deutsch-schwedischen Verhandlungen, die durch das Osterfest unterbrochen waren, sind wieder aufgenommen worden. Es handelt sich dabei um die Erz- und Kohlenfragen sowie um die Stellung Deutschlands zu dem schwedischen Tonnageabkommen mit England. Über den Verlauf der Verhandlungen läßt sich schwer etwas voraussagen, doch glaubt man in Berliner Industrie- und Handelskreisen, daß eine Einigung zustandekommen wird. — Diese Einigung ist an sich nicht schwer. Schweden braucht uns nur mehr bisher Erz zu liefern.

* Auf der Tagesordnung der Reichstagssitzung vom 16. April befinden sich zunächst kleine Anfragen; sodann soll die Aussprache fortgesetzt werden über die Anträge auf Erlaß einer Bundesratsverordnung, die sich mit der Überwachung der für den Heeresdienst arbeitenden Betriebe befaßt, und schließlich der Haushaltsplan für die Post- und Telegraphenverwaltung. — An neuen Gesetzentwürfen stehen in Aussicht: die Vorlage über die Errichtung von Arbeitskammern, die schon seit einiger Zeit den Bundesrat beschäftigt und dort in nächster Zeit endgültig festgestellt werden wird; ferner die Aufhebung des § 153 der Reichsgewerbeordnung, die Reichssteuervorlagen, deren wesentlicher Teil eine Besteuerung der Getränke bilden dürfte, der Friedensvertrag mit Rumänien und schließlich der Gesetzentwurf über das Nachtbackverbot in Bäckereien.

* Die im Jahre 1869 geborenen auf Grund der Landsturmaufrufe zu den Fahnen einberufenen Landsturmleute sind spätestens am 30. April zu entlassen, sofern sie nicht freiwillig im Dienst bleiben wollen. Dementsprechend ist von der Einberufung solcher Leute in Zukunft abzusehen. Für entlassene Landsturmleute kann nötiger Ersatz von den Feld- usw. Truppen, sobald ein Abgang von 5 % der planmäßigen Stärke eingetreten ist, angefordert werden.

* Aus Anlaß der Bildung neuer Kriegsgesellschaften weist eine kleine Anfrage des Reichstagsabgeordneten Leube daraufhin, daß die Reichsregierung versprochen hat, alles zu tun, um den freien Handel und den deutschen Kaufmann sofort nach dem Kriege wieder zu seinem Rechte kommen zu lassen. An den Reichskanzler wird die Anfrage gerichtet, was er zu tun gedenke, um den Bestrebungen der Kriegsgesellschaften, sich noch lange Zeit nach dem Kriege zum Schaden des freien Verkehrs zu betätigen, entgegenzutreten.

England.

* In Londoner Regierungskreisen wird die Einführung neuer Kriegssteuern erwogen. Wie verlautet, werden wahrscheinlich die Steuern auf Spirituosen und Schankrechte, sowie die Biersteuer erhöht werden. Auch wird eine progressive Erhöhung der Einkommensteuer erwartet, vielleicht auch eine kleine Erhöhung der Einfuhrzölle auf Kaffee, Tee und Kakao. Hinsichtlich der Luxuswaren ist noch kein Beschluß gefaßt, aber die Erwägungen sind im Gange. Der höchste bisherige Budgetertrag des Krieges betrug ungefähr 200 Millionen Pfund Sterling. Das Budget dieses Jahres wird ungefähr vier- bis fünfmal so groß sein.

Holland.

* Zu den deutsch-holländischen Wirtschaftsverhandlungen wird aus dem Haag mitgeteilt, daß die gegenwärtige Unterbrechung der Kohlenlieferung von Deutschland nach Holland noch kein Anlaß für die Regierung sei, außergewöhnliche Maßnahmen wegen der Kohlenversorgung zu ergreifen. Wenn man jedoch über diesen Punkt nicht bald zu einer Übereinstimmung gelange, würden notwendigerweise einschneidende Maßnahmen zur ferneren Beschränkung des Kohlenverbrauchs in Holland notwendig werden; diese Maßnahmen sind bereits seit langer Zeit vorbereitet.

Mexiko.

* Wie stark sich die Kriegswirkungen in den Ver. Staaten bemerkbar machen, zeigt folgender Vorgang: In einer Versammlung der führenden Gasthausbesitzer ließ der Lebensmittelkontrolleur Hoofer sie das Versprechen ablegen, daß sie bereit wären, 2 Monate lang in ihren Hotels keine Backwaren oder Brot aus Weizen zu servieren. Hoofer erklärte, daß man die kritischste Periode der amerikanischen Geschichte seit der Schlacht von Gettysburg (im Sezessionskriege) durchmache.

Der Halbherr von Lubenow.

8] Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

Heinrich Lubenow nickte. „Na, denn in Gottes Namen!“ . . .

Sie besuchten nacheinander alle Werkstätten, Karl Lubenow führte und erklärte. Der ältere Teilhaber der Firma beguügte sich, den aristokratischen Besucher mit leisem ironischen Lächeln zu beobachten. Erst als der junge Baron Fragen zu stellen begann, die von wirklichem Interesse und von einem gewissen Verständnis oder doch wenigstens von dem Bestreben verstehen zu lernen zeugten, ließ er sich herbei, auch seinerseits zu erklären und auf das eine und andere aufmerksam zu machen. Als sie den großen Raum betraten, in dem die Maschinen zusammengestellt wurden, leuchteten die Augen des Referendars freudig auf.

„Sind das da nicht Dibble-Maschinen,“ rief er voll Eifer, „und das da Dreschmaschinen? Und da ist ja auch ein Dampfpflug und da sogar eine Mähmaschine! Ich denke, die werden nur in England und in den Vereinigten Staaten fabriziert,“ wandte er sich fragend an den älteren Teilhaber der Fabrik.

„Was die Engländer können und die Yankees, das können wir allemal,“ erwiderte dieser mit lächelnder Genugtuung, „wir fabrizieren die Dinger schon seit langen Jahren.“

Der Regierungsreferendar war unermüdlich. Alles schien ihn zu interessieren. Auch die Lokomobilen, auf deren eigenartige Konstruktion Heinrich Lubenow ein Patent besaß, besichtigte er eingehend, und je mehr er sah, desto mehr wuchs seine Wißbegierde und desto häufiger wurden seine Fragen, die jetzt ausschließlich Heinrich Lubenow beantwortete. Endlich — es war schon über eine Stunde vergangen — sah sich der junge Fabrikbesitzer genötigt, zu mahnen: „Herr Baron, wenn wir noch nach Hoppegarten wollen . . .!“

Mit einer Bewegung des Schreckens griff der Regierungsreferendar nach seiner Uhr.

„O weh, es ist schon halb drei Uhr! Da ist es allerdings die höchste Zeit. Schade! Hier gibt es ja für den ganzen Tag zu schauen und noch länger. Na, ein andermal: Fortsetzung, wenn die Herren gestatten. Nun aber auf nach Hoppegarten!“

Er wollte sich bei Heinrich Lubenow bedanken. Dieser aber unterbrach ihn schon bei den ersten Worten: „Na, so eilig werden Sie's doch nicht haben, Herr Baron. Ein Täßchen Kaffee können Sie doch noch genehmigen.“

Und als der Baron zögerte, fügte er lächelnd hinzu: „Meine Tochter hält gewiß einen extra guten Trank in Bereitschaft. Na, wenn das nicht zieht —“

„Dann freilich,“ erwiderte Mortimer von Langwitz humoristisch beipflichtend, „den Kaffee des gnädigen Fräulein wage ich nicht zu verschmähen.“

Oben stand der Kaffee schon bereit. Frieda Lubenow, eine schlanke Brünette mit schelmischen braunen Augen, empfing den Gast mit anmutender Liebenswürdigkeit und jener kecken Wunterkeit der Berlinerin, die Scheu und Schüchternheit nicht kennt und sich allen Lebenslagen gewachsen fühlt.

„Eine kleine Stärkung wird Ihnen nach der Strapaze gut tun, Herr Baron,“ sagte sie, ihn mit einladender Gebärde auffordernd, sich an den Kaffeetisch zu setzen. „Eine lärmende Sache solch ein Fabrikbetrieb und furchtbar langstielig obendrein — nicht?“

„Aber gar nicht, gnädiges Fräulein, ich finde es hochinteressant.“

„Das sagen Sie doch auch nur so aus Höflichkeit, Herr Baron.“

„Nicht doch, gnädiges Fräulein! Würde ich sonst Ihren Herrn Vetter gebeten haben, mir die Fabrik zu zeigen?“

„Freilich, freilich! Na, da haben wir nicht denselben Geschmack, Herr Baron. Wenn ich einmal gelegentlich hinüberkomme, um Papa zu rufen, da bin ich immer ein paar Tage lang wie betäubt. Herrgott, der Radau!“ Sie bedeckte in ihrer Lebhaftigkeit mit beiden Händen ihre niedlichen kleinen Ohren.

Der Baron lachte.

„Ein bißchen Lärm wird ja freilich vorhanden sein in solch einer Fabrik. Aber ich finde, gerade dieses Klopfen und Hämmern und Rasseln, das Schnauben und Pusten und Dröhnen der Dampfmaschinen wirkt erfrischend und belebend auf die Nerven.“

„Ich danke! Überhaupt hier draußen im Osten, na, wenns nach mir ginge, wären wir schon längst nach der Tiergartenstraße gezogen oder da herum.“

„Ist nicht, liebes Kind!“ warf hier Heinrich Lubenow in seiner Berlinischen Sprachweise ein, „da gehören wir nicht hin, wenigstens ich nicht. Hier bin ich geboren, hier bin ich groß geworden und hier will ich sterben!“

„Ich verstehe Ihre Gefühle vollkommen, Herr Lubenow,“ pflichtete Mortimer von Langwitz höflich bei. „Sie haben hier Ihre Erfolge gehabt, Sie sind hier groß geworden in jeder Hinsicht.“

„Na ja, der Osten hat ja auch seine Vorzüge,“ nahm Frieda Lubenow mit einem schelmischen Aufblitzen ihrer Augen wieder das Wort, „besonders an den Renntagen, da haben wir den interessantesten Korso, da fährt das ganze vornehme Berlin hier vorbei.“

„Sie haben sich doch gewiß schon oft angeschlossen, gnädiges Fräulein?“ fragte der Referendar.

„Ich — nach Hoppegarten?“ Sie schüttelte sehr lebhaft mit dem Kopf und sah zugleich mit vorwurfsvollem Blick zu ihrem Vater hinüber, „ich habe in meinem ganzen Leben noch kein Wettrennen gesehen.“

„Wirklich nicht? Aber das müssen Sie sich doch einmal ansehen, gnädiges Fräulein! Ich garantiere Ihnen, daß Sie sich nicht langweilen werden. Schade, daß mein Dogcart nur für zwei Personen Platz hat. Ich würde mir sonst — mit der gütigen Erlaubnis Ihres Herrn Papa — ein Vergnügen daraus machen, Ihnen mein Gefährt zur Verfügung zu stellen.“

„Aber so laß doch einfach anspannen, Onkel Heinrich!“ kam jetzt auch Karl Lubenow seiner Base zu Hilfe.

„Bitte, bitte, lieber Papa!“ Rehe Frieda.

„Verehrter Herr Lubenow, Sie sollten sich